

Wem der Schnauf ausgeht : Nachdenken über Corona

Autor(en): **Sury, Peter von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein**

Band (Jahr): **97 (2020)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wem der Schnauf ausgeht

Nachdenken über Corona

Abt Peter von Sury

Und so weiter

Als ich vor rund vier Monaten meinen Gedanken freien Lauf liess und etwas übers Coronavirus schrieb, ging ich davon aus, dass sich die Sache im Laufe des Sommers normalisieren und gelegentlich von selbst erledigen werde. Die Aussichten waren Mitte März ungewiss, das medizinisch-epidemiologische Fachwissen eingeschränkt, die Folgen des gesellschaftlichen Stillstands unabsehbar.

Nun, mitten im Sommer, wissen wir etwas mehr, können zurückblicken und Manöverkritik üben, gehen mit den Risiken etwas gelassener, ja routinierter um, wissen uns mit den Einschränkungen zu arrangieren und müssen auch ernüchert feststellen, dass leider kein Ruck durch die Menschheit gegangen ist. Die alte Hackordnung wird zäh verteidigt, eine kurzfristige Solidarität musste Platz machen dem altbekannten Konkurrenzkampf auf allen Ebenen. Das verhängnisvolle «Alle gegen alle» verbreitet sich wie eine Seuche nicht nur in den sozialen Medien, Schuldzuweisungen dominieren die Szene, denn nach wie vor ist und bleibt sich scheinbar jeder selbst der Nächste. Alles wie gehabt? Die weitere Entwicklung der Pandemie bleibt offen, ebenso sind ihre mittel- und langfristigen Folgen längst nicht ausgestanden. Nein, da kann nichts «ad acta» gelegt werden. Die Verunsicherung ist auf Dauer zermürend, die Hoffnung auf einen Impfstoff dünnt aus, das einschlägige Vokabular wird nicht so schnell verschwinden: Fallzahlen, besondere Lage, Massnahmen, Quarantäne, Gesichtsmaske, Wirtschaftseinbruch usw. Für ganze Bevölkerungsgruppen wird die Lage existenzbe-



**Kreuzweg in der Klosterkirche, 9. Station:
«Jesu dritter Fall unter dem Kreuz»
(Ausschnitt), Josef Mayer, 1900.**

drohend. Viel Enttäuschung, Bitterkeit und Ungewissheit verbirgt sich hinter der lapidaren Mitteilung «...findet dieses Jahr leider nicht statt». Keiner ist bloss Zuschauer, sondern Teil des Dramas auf der grossen Bühne des Welttheaters, als Mitspieler, als Statist, als Opfer und Täter, manchmal alles gleichzeitig. Ein höchst rätselhaftes Schicksal führt Regie. Willkommen in Absurdistan! «Wie lange noch, Herr?» (Psalm 13).

Sternlein, Sternlein

Derweil zieht das Sternbild der Corona weiter westwärts und wird im Herbst hinter dem Himmelshorizont verschwinden. In den alten Kulturen konsultierten Kundige die Sterne, um das Schicksal zu entziffern und der Zeiten Lauf zu verstehen. Ob mich deshalb in letzter Zeit die Sterne derart in ihren Bann ziehen? Bei klarem Himmel rufen sie mich mitten in der Nacht hinaus und faszinieren in ihrer strahlenden Pracht und Schönheit. Am 23. April entdeckte ich kurz vor 22 Uhr eine höchst merkwürdige Erscheinung. Da spannte sich am Himmelsgewölbe eine von Westen sich nach Osten bewegende Lichterkette, schnurgerade, am Grossen Wagen vorbei. Es war, als würde ein hell erleuchteter Schnellzug übers Firmament fahren und ein paar Sekunden später in der Dunkelheit der Nacht verschwinden, lautlos. Das Phänomen liess mir keine Ruhe, weshalb ich mir via Internet Auskunft erbat beim Astronomischen Institut der Universität Bern. Der Institutsleiter Prof. Adrian Jäggi antwortete mir umgehend: «Sie haben gestern Abend mit Sicherheit die Starlink-Satelliten gesehen. Am Mittwoch [22. April] wurden von der Firma SpaceX sechzig neue Satelliten gestartet, welche so kurz nach dem Start auf ihrer Bahn um die Erde noch immer sehr nahe zusammen waren. Dass sie plötzlich verschwunden sind, liegt daran, dass sie in den Erdschatten eingetaucht sind und von der Sonne dann nicht mehr beleuchtet wurden.

Auch heute Abend können Sie die Satelliten um fast die gleiche Zeit nochmals sehen (bloss ein paar wenige Minuten später). Sie werden an der Venus vorbei durch die Sternbilder Zwillinge

und Löwe ziehen, bevor sie wieder in den Schatten der Erde verschwinden. Allerdings werden die Satelliten heute schon etwas weiter voneinander separiert sein.» Und so war es denn auch. Es gibt Leute (in dem Fall Elon Musk; Sie wissen schon: Tesla!), die sich – soll ich sagen: zum Glück? – selbst von Corona nicht abhalten lassen, ihre schrägen Ideen zu realisieren, und dafür viel Geld in die Hand nehmen.

Der Blick in den nächtlichen Sternenhimmel offenbart mir nicht nur die kosmische Dimension meines eng begrenzten Erdenlebens, sondern konfrontiert mich auch mit der Neigung des Menschen, «höher, schneller, weiter» zu gelangen. Mitte Juli gesellte sich zu den Himmelserscheinungen der Komet Neowise, den ich mir samt seinem langen Schweif minutenlang mit dem Feldstecher anguckte. Was für ein Schauspiel! Im Süden sind die Planeten Merkur und Saturn treue Begleiter durch die Sommernächte, während im Osten die Venus als strahlend schöner Morgenstern aufsteigt! «Lobt ihn, Sonne und Mond, lobt ihn all ihr leuchtenden Sterne» (Psalm 148).

Glühend naiv

Vieles ist in den letzten Monaten über Corona, über die Pandemie und über den Lockdown, über die Folgen für Politik und Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Kirchen, für das kollektive Lebensgefühl und die individuelle Lebensführung geschrieben und diskutiert, spekuliert und gestritten worden. Die Debatte geht weiter – das ist gut so. Das abschliessende Wort wird es vermutlich niemals geben. Wir bleiben Fragende, Suchende und merken gleichzeitig, dass eine andere Sichtweise eine gewisse Plausibilität gewinnt. Eine Art zweiter Naivität, die im Gefolge der Corona-Erfahrung der Wissenschaft zu etwas mehr Bescheidenheit und Demut verhilft. Ich werde weiterhin, gewissermassen mit Kinderaugen, ungeniert in den sternensüßen Himmel gucken und ungeschützt und entzückt weiterglauben: «Brüder, überm Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen!» Es mag sentimental und unaufgeklärt, aufgesetzt und irrational klingen. Doch wer kennt eine glaubwürdigere, trag-

fähigere Alternative? Wer weiss einen besseren Weg zu mehr Lebens- und Sterbensqualität? Einmal im Jahr singe ich von Herzen gern den Schweizerpsalm, ohne mich deswegen zu schämen, sondern pathetisch, das heisst glühend und mit Leidenschaft: «Kommst im Abendglühn daher, find ich dich im Sternenheer, dich du Menschenfreundlicher, Liebender – lasst uns kindlich ihm vertrauen.» «Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten» (Psalm 103).

Jenseits von Gut und Böse

Die Rede ist von jenem Vater, der, wie Jesus in der Bergpredigt lehrt, seine Sonne über Bösen und Guten aufgehen lässt und der es regnen



Minneapolis, 25. Mai 2020, 20.20 Uhr: Derek Chauvin drückt mit seinem Knie George Floyd (46) zu Boden, 8 Minuten 56 Sekunden lang, obwohl dieser 16x sagte: «I can't breathe!» (Wikipedia, 16.6.2020)

lässt über Gerechten und Ungerechten. Tatsächlich, es gibt sie, die Bösen, die Ungerechten. Und wie! Corona wirkte und wirkt diesbezüglich entlarvend, aufregend, verführerisch und bringt wie ein Katalysator ans Licht, wie viel kriminelles Potenzial in uns Menschen steckt. Zuhaut lassen sich Menschen bedenkenlos vor den Karren der Bosheit und Niedertracht spannen. Abgründe tun sich auf. So sind wir, das sind wir. Dummheit und Unbelehrbarkeit, Sturheit und Gemeinheit, Perversität und Schadenfreude sind universale Untugenden. Kaum ein Tag, an dem in meiner Mailbox nicht irgendwelche Hacker oder Bitcoin-Betrüger zum heimtückischen Angriff blasen. Die einen, in der Art von Kriegsgewinnlern, versuchen es mit untauglichen Gesichtsmasken, mit dem erpresserischen Handel von Beatmungsgeräten, andere verbreiten Verschwörungstheorien oder entwickeln Verdrängungsstrategien («eine harmlose Grippe»). Was wird passieren, wenn eines Tages ein Impfstoff die sogenannte «Marktreife» erreicht haben wird und Unzählige das Geschäft des Jahrhunderts wittern? Ein Eldorado für Räuber und Spekulanten, für Halunken und Verbrecher! «Der Frevler spricht: Ich bin entschlossen zum Bösen ... er gefällt sich darin, sich schuldig zu machen und zu hasen ... Unheil plant er auf seinem Lager, er betritt schlimme Wege und scheut nicht das Böse» (Psalm 36).

Trotz aller Düsternis: Es gab und gibt auch das andere! Hilfsbereitschaft, selbstloses Engagement, ehrliches Wohlwollen, die Hand, die sich trotz Abstandhalten öffnet zum Teilen, zur spontanen Geste der Mitmenschlichkeit, das Herz, das sich öffnet in echter Opferbereitschaft. Not macht erfinderisch, auch im Guten. Wir in Mariastein und unsere Pilger profitieren davon. Viele Dienste mussten kurzfristig organisiert und personell besetzt werden, damit bei der Feier der Gottesdienste die nötigen Massnahmen eingehalten werden können, damit die Gnadenkapelle mitten im Sommer endlich wieder geöffnet werden konnte. Das hätten wir allein niemals geschafft. Freiwillige, Angestellte, Oblaten, Mitglieder des SHOMS Basel (Malteser Hospitaldienst), sie machen es möglich, dass



Lucia Wicki-Rensch und Christoph Klein von Kirche in Not erklären Mönchen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Klosters die Hintergründe der Ausstellung «Verfolgte Christen», die bis Ende Juli in der Klosterkirche gezeigt wird.

der Pilgerstrom nach Mariastein nicht abreisst, dass wir öffentliche Gottesdienste feiern können.

Ein Lichtblick war auch das Konzert am 14. Juni. Die beiden Musiker, Alexander Dubach (Violine) und Marc Fitze (Orgel), gaben ihr Bestes; die Gäste wussten es zu schätzen, nach Wochen und Monaten wieder einem richtigen Konzert lauschen zu dürfen. Zwar waren Organisation und Logistik etwas stressig, doch es wurde zu einem Höhepunkt, der zeigte, dass alles auch ganz anders sein könnte. Für mich war's ein wunderschönes Geburtstagsgeschenk, genauso wie das «Themenheft 2020» unserer Zeitschrift, das mir Pater Armin am Ende des Konzerts überreichte. Eine perfekte, eine schöne Überraschung! «Da hast du mein Klagen in Tänzen verwandelt, hast mir das Trauergewand gelöst und mich mit Freude umgürtet» (Psalm 30).

Kreuzwege

Die Guten, die Bösen – die Übergänge sind fließend. Die Ausstellung des Hilfswerks «Kirche in Not» thematisierte die Verfolgung von 200 Millionen Christen weltweit. Sie war anderthalb Monate lang in der Basilika zu sehen und erinnerte daran, dass der Kampf weitergeht. Vorgesehen war, dass die zwei Dutzend ausziehbaren Banner im Gang zur Gnadenkapelle aufgestellt würden. Doch diese musste Mitte März geschlossen werden. Deshalb wurde

die Ausstellung in die Basilika verlegt, mit dem ungeplanten, aber sehr eindrücklichen Effekt, dass die Roll-up-Banner unter den 14 Stationen des Kreuzwegs zu stehen kamen. Die beiden Geschichten gerieten so in einen beklemmenden und gleichzeitig erhellenden Dialog. Der Kreuzweg, den Jesus ging, spiegelt sich heute im Schicksal der verfolgten Christen und aller Leidenden, Gefolterten, Misshandelten, Diskriminierten, Wehrlosen.

An einem Morgen im Juni nahm ich mir die Zeit, die Ausstellung Schritt für Schritt anzusehen und auf mich wirken zu lassen, immer mit einem Blick auf die darüber angebrachte Station des Kreuzwegs. Da stand ich im nördlichen Seitenschiff vor dem Banner zur Lage der Kirche in Nigeria: «Gefährlicher Gottesdienst. Die Gläubigen lassen sich trotz Gefahr nicht vom gemeinsamen Gottesdienst abhalten.» Die Rede ist von der islamistischen Sekte Boko Haram, die regelmässig tödliche Anschläge verübt auf Gruppen moderater Muslime oder auf christliche Kirchen. «Und dennoch: Der gemeinsame Gottesdienst ist für die Gläubigen wesentlich.» Daneben ein Banner zur Situation in Sri Lanka: «Friedliches Zusammenleben kippt in Hass um», mit einem Hinweis auf die Terroranschläge an Ostern 2019, unter anderem auf drei Kirchen, mit insgesamt über 250 Toten. Ich blicke nach oben, Kreuzweg, neunte Station: «Jesu dritter Fall unter dem Kreuz» (Abb. Seite 5). Die Darstellung, die ich bis anhin als blutleer emp-

funden hatte, war auf einmal verstörend aktuell. Jesus, zum dritten Mal zusammengebrochen unter der Last des Kreuzes, «à bout de souffle», wie man auf Französisch sagt, ausser Atem, in den letzten Zügen.

War ich nicht kurz zuvor einem ähnlichen Bild begegnet? Am 25. Mai erstickte in Minneapolis (USA) der 46-jährige Afroamerikaner George Floyd, weil ein Polizist ihn mit dem Knie acht Minuten lang zu Boden drückte. Er soll noch mehrmals geröchelt haben: «I can't breathe!» Ich kann nicht atmen! Das klingt wie Covid-19: Wenn Patienten ans Beatmungsgerät angeschlossen werden müssen, weil die Lunge ihren Dienst nicht mehr zu leisten vermag. Die Bilder aus den Spitälern vermittelten eine Ahnung davon: ein unschöner Tod. Mit einem Schlag vermengte sich mit der Corona-Pandemie eine globale Protestwelle, die neuzeitliche Geschichte der Sklaverei wurde für einen kurzen Augenblick aus dem Dunkel der kollektiven Verdrängung ans Licht geholt. Und ich? Als alter weisser Mann bin auch ich auf dem Prüfstand und merke, wie sich das gewohnte, altbewährte Koordinatensystem in Auflösung befindet. «Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne mein Denken» (Psalm 139).

Die Glut des Sommers

Geht auch der Natur der Schnauf aus? Gegen Ende Juli verloren die Bäume in unserer schönen Allee ihr Laub, als wäre ein erster Frost durchs Land gezogen. Letztes Jahr waren es die Buchen, jetzt sind es die Linden, denen ob der anhaltenden Trockenheit der Schnauf ausgeht, nicht nur in Mariastein: «Mitten im Sommer fallen in Basel die Blätter.» Gemeint sind die kränkenden Platanen. Bei Temperaturen um die 37°C wird in Teilen des Baselbiets das Trinkwasser knapp. Namens des Bundesrates wurde am Radio gewarnt: «Für gewisse Menschen stellt die grosse Hitze ein Gesundheitsrisiko dar.» Zu Beginn der Corona-Krise und während Wochen war die Rede von den «Risikogruppen», die es zu schützen gelte; gemeint waren die über 65-jährigen und gesundheitlich

angeschlagenen Personen. Im Bemühen um sprachliche und politische Korrektheit ist die «Risikogruppe» zu einer neuen Kategorie mutiert – «gewisse Menschen» klingt höflicher, weniger brüsk, denn auch «gewisse Menschen» sind in erster Linie einfach Menschen. Ich weiss die Rücksichtnahme zu schätzen, denn mit meinen 70 Jahrlein gehöre ich auch zu diesen «gewissen Menschen». Der Klimawandel als Fanal: Wenn die Bäume sterben, steht es auch um uns Menschen nicht zum Besten. Wenn der Natur der Schnauf ausgeht und mit den Amazonas-Wäldern die grüne Lunge der Erde brennt, wenn Sonne und Regen aus dem Gleichgewicht geraten, dann gerät der Planet insgesamt à bout de souffle. «Meine Lebenskraft war verdorrt wie durch die Glut des Sommers» (Psalm 32).

Mehr als Worte sagt ein Lied

«Gottesdienst feiern ist gefährlich.» Was das Roll-up Banner über die Not der Christen im Norden Nigerias festhielt, entpuppt sich in der Corona-Zeit als doppelbödige und ambivalente Aussage. Denn Gottesdienst feiern ist auch hierzulande gefährlich geworden. Ansteckungsgefahr! Keine Gesangsbücher, das Singen erschwert, teilweise wird ausdrücklich davon abgeraten. Wer hätte sich je so etwas vorstellen können: Gottesdienst feiern ohne Lieder, ohne gemeinsames Singen, bloss noch summen, klatschen, stampfen. Ein kleiner Titel in der Zeitung bringt auf den Punkt: «Corona trifft auch Musikvereine. Nicht nur das Üben, auch die Kameradschaft fehlt den Menschen.» Was auf Dauer wohl tödlicher wirkt, das Coronavirus oder das Verstummen der Musik und des Gesangs? «Er neigte das Haupt und gab seinen Geist auf.» Das ist Karfreitag: den Geist aufgeben, der letzte Atemzug. Doch an Ostern folgt ein neues Wort, frischer Atem aus göttlichem Mund, wie zu Beginn im Garten Eden: «Er hauchte sie an und sprach: Empfange den Heiligen Geist!» Luft ist Leben, und Leben ist Atem, und Atmen will singen! «Alles, was atmet, lobe den Herrn! Halleluja!» (Psalm 150).